

# Max Bruch

KONZERT FÜR VIOLINE UND ORCHESTER NR. 1 G-MOLL OP. 26



Max Bruch, 1908

Hätte sich nicht dieses eine Konzert lebendig erhalten - daneben allenfalls noch die Schottische Phantasie für Violine und Orchester - wer würde heute noch den Namen Max Bruch kennen? Dabei war Bruchs Schaffen ein wesentlicher Faktor im deutschen Musikleben etwa zwischen 1870 und 1910. Seine Stärke war die Chorkomposition. Eine Zeit lang genoss er den Ruf des bedeutendsten Oratorienkomponisten seiner Zeit. Titel wie „Arminius“, „Lied vom deutschen Kaiser“, „Die Macht des Gesanges“ oder

„Heldenfeier“ (1915) lassen erkennen, dass Bruch mit seiner Verwurzelung im nationalen Pathos der bürgerlichen Chormusikkultur des späten 19. Jahrhunderts ideal entsprach. Textwahl, Rauschbärtigkeit und die Gefahr des Sentimentalen banden Bruchs Werke aber zu stark an den Geist ihrer Entstehungszeit, als dass sie hätten überdauern können.

Dass Bruchs Violinkonzert sich ungetrübter Beliebtheit erfreuen kann, liegt wohl in erster Linie an seiner ausgesprochenen Geigenmäßigkeit. Es macht viel her, ohne barbarisch schwer zu sein, selbst die virtuos klingenden Stellen liegen gut in der Hand, und es ist von einer Süffigkeit des Melodischen, dass es jeden leidenschaftlichen Geiger in den Fingern jucken muss, wenn er nur in die Notenschaut. Im Wechsel von kan-

tablem Schwelgen und instrumentaler Bravour zeigt sich aber auch Bruchs enormer Klangsinn und sein solides handwerkliches Können. Melodisch und thematisch führt meist der Solist. Allein im Finale wird das Orchester mehrmals zum Dialogpartner, ansonsten hat es neben reiner Begleitfunktion nur symphonische Gesten und Überleitungen beizusteuern. Brahms' Idee eines „symphonischen Konzerts“ mit dem ins Ganze eingebundenen Solisten lag Bruch fern.